

Gregor Bähr

Carls Verzweiflung



Roman

Gregor Bähr

Carls Verzweiflung

Roman

© 2018 Gregor Bähr

Umschlaggestaltung: tredition/Gregor Bähr

Titelfoto: © Gregor Bähr, Abbildung: Terrasse der Villa Lysis, Capri.

Verlag & Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7469-6627-4

Hardcover 978-3-7469-6628-1

e-Book 978-3-7469-6629-8

Der Roman *Carls Verzweiflung* ist die stark überarbeitete Neuauflage des Debüt-Romans *Felsenflug* vom gleichen Autor, der nicht mehr erhältlich ist.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

„Eigentlich erwartete ihn der Tag in allerfeinster Frühlingsgarderobe. Glitzernder Strass von Regentropfen lag auf Hibiskusblüten, der Seidenhauch einer kaum wahrnehmbaren Luftbewegung schmeichelte der Haut, weiße Wolken vor blauem Himmelsgrund trieben dahin, rundum das wogende Gewand in Ultramarin. – Eigentlich... Denn weder der Schmuck, noch die Grazie der Insel bewirkten Bewegung in seiner Seele. Die hatte sich zurückgezogen in eine der Karsthöhlen, von denen es so viele an den steilen Hängen Capris gibt.“

ERSTER TEIL

CARL | SALTO MORTALE

1.

An einem dieser fehlfarbenen, nasskalten Tage im März, nur wenige Stunden, bevor Carl von einer Geschäftsreise aus den USA zurückkommen sollte, hatte ihn Leonie, seine Frau verlassen. Sarah, seine Tochter aus erster Ehe und nur etwa zwei Jahre jünger als Leonie, erwartete ihn an diesem Tag in der Empfangshalle seines Hauses. Als er die schwere Eingangstür der alten Villa öffnete, sah er vom Windfang aus Leonie im dämmerigen Licht des späten Nachmittags: die gleiche Statur, die gleiche Größe. Doch es war seine Tochter. „Sarah? – Du? – Was ...?“ stammelte er völlig über- rascht.

Ganz in Schwarz gekleidet stand sie da, mit verschränkten Armen. Vermutlich sah sie ihn an, doch er konnte ihre Augen hinter der Sonnenbrille nicht erfassen. Gewiss war es ihre Absicht, damit noch unnahbarer zu wirken als es Kleidung und Haltung schon deutlich machten. Im Tonfall einer Tagesschau-Sprecherin sagte sie: „Deine Frau ist tot. Sie hat sich heute Nacht das Leben genommen und liegt oben im Schlafzimmer. Du kannst aber jetzt nicht zu ihr, die Polizei ist da.“ Noch geschockt wegen ihres unerwarteten Auftauchens startete er sie an: „Was, – was redest du da?“ Sie wiederholte etwas eindringlicher: „Deine Frau ist tot, sie hat sich heute Nacht umgebracht.“

Langsam tropften die Worte in sein Bewusstsein. So nacheinander aufgereiht, schnörkellos und ohne jedes Mitgefühl, entfalteten sie eine Wucht, die ihn taumeln ließ. Noch immer starrte er sie an. Er griff hinter sich, erst ins Leere, dann ertastete er den Handlauf der Treppe nach oben und klammerte sich fest. Seine Blicke prallten an den schwarzen Gläsern ihrer Sonnenbrille ab. Indem er versuchte zu begreifen, was er eben gehört hatte, wiederholte er tonlos: „Tot? Umgebracht? – Das, das ist doch Unsinn. Nein, das kann nicht sein.“ Und gleichsam, um das Nichtbegreifenkönnen in ein Sichbewusstmachen umzuwandeln, flüsterte Carl noch einmal: „Tot? Umgebracht? – Nein.“

So standen sie beide eine ganze Weile: Er am Fuß der grau marmorierten Treppenstufen, die in leichtem Schwung nach oben zur Galerie führten, Sarah inmitten der Eingangshalle. Wie Statuen zeichneten sich ihre beiden Silhouetten im Zwielicht des hohen, halbrunden Raumes ab.

Die Stille wäre erdrückend gewesen, wenn nicht aus einem der Räume, die von der Galerie aus zu erreichen waren, Geräusche gekommen wären. Es waren Schritte, die mal hierhin, mal dorthin gingen. Ein Schienbein war wohl gegen eine offene Schublade gestoßen, dem ein unterdrückter Fluch folgte – der Impuls für Carl, sich mit einem Ruck am Handlauf nach oben zu reißen. Erstaunlich behände für seine knapp siebzig Jahre

nahm er mehrere Stufen auf einmal, strauchelte, richtete sich wieder auf und rief: "Leonie! - Leonie!!" Am oberen Treppenabsatz prallte er gegen einen Polizisten in Zivil, der sich ihm in den Weg stellte. Er tobte, wollte sich losreißen, brüllte den Beamten an, dass er zu seiner Frau wolle. Er kam bis zur offenstehenden Schlafzimmertür, die der Treppe auf der Galerie gegenüber lag. Dort wurde er endgültig festgehalten. Von hier aus sah er das letzte Bild, das sich wie ein Brandeisen auf seine Seele presste. Da lag sie im gemeinsamen Bett: wächsern, still - wie aufgebahrt...

Dass Sarah ihren Vater in seinem Haus erwartete, um ihm Leonies Tod mitzuteilen, war ein unbeabsichtigter Effekt eines Plans, den sie gegen ihn verfolgte.

*

Carls Denken und Erinnerungsvermögen setzte erst wieder ein, als er in der Klinik erwachte. Es war die Klinik, in der seine Tochter als Assistenzärztin begonnen hatte und nun seit drei Jahren als leitende Oberärztin der „Inneren“ vorstand. Von ihr erfuhr er, dass er im Anblick seiner toten Frau einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Infolge dessen sei er die Treppenstufen so unglücklich abwärts gestürzt, dass Verdacht auf ein schweres Gehirntrauma bestand. Deshalb habe sie ihn hierher auf die neurologische Abteilung von Dr. Nöther bringen lassen. Dieser hätte sich für eine

Behandlung mit größtmöglicher Schonung des Gehirns entschieden und ihn für zehn Tage in ein künstliches Koma versetzt. Zwischenzeitlich hätte sie als seine Tochter und stellvertretend für ihn veranlasst, dass seine Frau in einer angemessenen Zeremonie beerdigt wurde.

Der langsame, von Dr. Nöther in Gang gesetzte Prozess des Erwachens bewirkte, dass er zwar schon einigermaßen denken konnte, sein Gemüt aber noch bleiern auf dem Seelengrund lagerte. Daher erlitt er keinen weiteren Schock, sondern dachte nur: „Sie sorgt zwar für die medizinische Pflege. Doch sie gönnt mir nicht den Abschied von Leonie an ihrem Sarg.“

*

Während er in der Klinik lag, wuchs das Fünf-Buchstaben-Wort WARUM zu immenser Größe: Warum hat mich Leonie auf die radikalste aller denkbaren Arten verlassen, warum? Es gab auch keinen Abschiedsbrief, jedenfalls beantwortete Sarah seine diesbezügliche Frage mit einem einsilbigen Nein.

Wie er auch grübelte, nach welchen Andeutungen, Zeichen und Hinweisen er in seiner Erinnerung auch forschte – er fand keine Antwort. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie in letzter Zeit noch stiller geworden war und sich häufiger als sonst in ihr Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, dann die spontane Reise nach Agadir... Er hatte es nicht

bemerkt, da sie schon bei ihrem Kennenlernen eine stille, introvertierte Person war. Damals, in der ersten Zeit, hatte sie diese Wesensart mit ihrem „dunklen Schicksal“ begründet, das wie eine fremde Macht ihr bisheriges Leben überschattet hatte. Bald jedoch hatte sie diese Angst offenbar überwunden, denn sie sprach nie wieder davon. War dieses dunkle Schicksal nun doch wieder an sie herangetreten?

Weil er nicht den geringsten Anhaltspunkt für ihren freiwillige Tod fand, begann der Zweifel wie ein Keil Verstand und Herz auseinander zu treiben: Er sah das letzte Bild, wie sie dalag: wächsern, still, wie aufgebahrt – ein Beweismittel, das der Verstand lieferte und sich mühte, die Seele für die Trauer um Leonies Tod zu öffnen. Der Kampf zwischen beiden tobte. Was, wenn sie noch lebte und ihr Tod eine gigantische Inszenierung war? – Hirngespinnste, Irrsinn! Dennoch, wenn er nur einmal hätte sehen können, wie ihr Leichnam im offenen Sarg liegt, wenn er sich von ihr hätte verabschieden können, dann wäre alles viel leichter. So trug er nicht mehr als das Bild in sich, das ihm wie ein Brandeisen im letzten Moment vor seinem Blackout aufgedrückt wurde.

Seiner Tochter verriet Carl nichts von der Tobsucht seiner Gedanken und Gefühle, die ihn ständig attackierten und bis zur völligen Erschöpfung trieben. Nur dem Neurologen vertraute er seine

Not an. Der verschrieb ihm zwei Medikamente, die er seitdem täglich einnahm. Er war sich bewusst, dass es Krücken waren, auf die er sich stützen musste, damit er diese Seelenlast ertragen konnte.

Bald nach seinem Klinikaufenthalt merkte er, dass er von diesen seelischen Gehhilfen abhängig geworden wie ein Junkie vom Rauschgift. Zwar hielten die Psychopharmaka die quälenden Gedanken und Depressionen auf Distanz, doch die Folge war, dass sich seine Empfindungen und Gefühle nahe der Null-Achse bewegten: kaum Ausschläge nach unten oder oben, weder Trauer noch Freude - als schwämme er wie ein Embryo in einer rosaroten Fruchtblase. Oft fühlte er sich antriebslos und wurstig: Es war egal, ob er dieses oder jenes tat oder unterließ. Er, der sich für agil und tatkräftig hielt, der bis zum Verkauf vor drei Jahren über Jahrzehnte sein florierendes Unternehmen geleitet hatte, er empfand es als eine unwürdige Situation. Es musste andere Wege geben, den Verlust Leonies zu verarbeiten.

Die beste Lösung schien ihm zu sein, noch einmal nach Capri zu reisen. Wie mit Leonie all die Jahre zuvor, wollte er die Insel erleben, nun eben in dem Bewusstsein, dass er allein war. Auf diese Weise hoffte er, endlich ihren Tod annehmen zu können, warum auch immer sie ihn gesucht hatte. Er wollte sich heilen, indem er die Orte aufsuchte,

an denen er Momente schier unfassbaren Glücks mit ihr erlebt hatte. Allein mit diesen Erinnerungen, ohne sie - so wollte er seiner Seele den Weg zeigen, auf dem sie dem Verstand folgen konnte: Leonie ist tot. Es gibt sie nicht mehr. Sie ist nur noch eine große, schöne Erinnerung. Mit der Reise nach Capri suchte er auch die Kraft, von den Medikamenten weg zu kommen. Er wollte sich selbst den Schlüssel anfertigen, mit dem er sein Seelengefängnis wieder verlassen und als freier Mensch nach Hause zurückkehren konnte. Vor dieser Do-it-Yourself-Therapie hatte ihn Dr. Nöther jedoch eindringlich gewarnt, er aber glaubte an seine Stärke.

2.

Ende Mai traf er auf Capri ein. Wann er wieder abreisen würde, hatte er offen gelassen. Das Hotel war für zwei Wochen gebucht, mit Option auf weitere Tage. So konnte er den Aufenthalt ganz nach Belieben gestalten. Dazu gehörte ein Ritual, mit dem er vor acht Jahren begonnen hatte, als sie beide das erste Mal hierher gekommen waren: nach dem Frühstück im Hotel der Start in den Tag mit der Zeitungslektüre, dem doppelten Espresso und dem Sambuca in seinem Stammcafé. Der Sambuca musste nun allerdings dem alkoholfreien Crodino weichen - ein Tribut an die Medikamente, die Alkoholkonsum strikt ausschließen.

Damals waren sie vom Hotel aus gewöhnlich noch ein paar Schritte gemeinsam gegangen, bevor Leonie abbog, um auf der Via Camerelle und Umgebung die mondänen Boutiquen, Parfümerien, Juweliere, Schuh- und Lederwarengeschäfte unsicher zu machen. Er hingegen schlenderte weiter zur Piazzetta, kaufte eine deutsche Tageszeitung am Kiosk im Torre dell’Orologio, dem Uhrenturm mit Glockenschlag, und suchte „Al Piccolo Bar“ nebenan auf. Es gab noch weitere Cafés auf dem Platz, alle unter Sonnenschirmen, mit den gleichen Tischen und Stühlen bestückt. Er hatte sich damals für dieses entschieden, weil es im Hintergrund lag und deshalb in den Vormittagsstunden weniger als die anderen frequentiert war.

Auch Salvatore, der Ober, war ein Grund, warum er dieses Lokal bevorzugte. Salvatore sprach sehr gut englisch und etwas deutsch. Vor allem war er immer gut gelaunt. Sobald ein Gast das zweite Mal das Café besuchte, betrachtete er ihn als Stammgast, erfragte höflich seinen Namen, den er sich merkte und begrüßte ihn fortan persönlich. Irgendwann erfuhr Carl, dass Salvatore mehrere Jahre in New York gearbeitet hatte, in einem Restaurant in Upper East Side, das auch er kannte. So hatte sich zwischen ihnen eine gewisse Vertrautheit entwickelt, die stets mit einem kurzen Small Talk gepflegt wurde. Danach bekam er sein gewohntes Gedeck serviert, bei dem er in Ruhe die

Zeitung las. Erst in dieser Beschaulichkeit wurde ihm bewusst, dass er sich im Urlaub befand.

Manchmal kam es allerdings vor, dass schon früh ein paar Touristen sein Stammcafé aufsuchten, noch bevor er die Zeitungslektüre beendet hatte. Das konnte gut gehen, wenn die neuen Gäste nicht lärmig wurden. Jetzt genügte schon das Quengeln des Mädchens an einem der Nebentische. Es bettelte seine Eltern um Geld für ein Eis vom nahe gelegenen Gelati-Stand an. Das Kind nervte ihn. Er warf einen kurzen Blick über den Rand seiner Zeitung und vermutete, dass die Familie von Sorrent oder Positano herübergekommen war - typische Tagestouristen, die die Cafés auf der Piazzetta bevölkern. Wie Mückenschwärme fallen sie schon in der Frühe auf der Insel ein. Nach dem Motto: „Ganz Capri in 6 Stunden“ klappern sie bis zur Rückkehr aufs Festland die traditionellen Höhepunkte ab. Vom Hafen mit dem Boot zur Blauen Grotte und wieder zurück, anschließend mit der Funicolare nach Capri-Ort. Dann weiter in dichten Pulks zu den Augustusgärten für das obligatorische Selfie „Ich vor den Faraglioni“, den drei im Meer stehenden, steilen Felsklippen und Wahrzeichen Capris. Anschließend weiter mit den typischen Kleinbussen die Straße hinauf nach Anacapri. Unterwegs der beklemmende Blick aus dem Bus über den Straßenrand zweihundert Meter senkrecht nach unten. In

Anacapri die drängelnde Enge auf dem schmalen Weg zur Villa San Michele, von einem Souvenir-Laden zum nächsten, wo alles gekauft wird, was es zu kaufen gibt. Carl empfand den Massenandrang als Beleidigung dieser herrlichen Insel. Denn in den wenigen, hastigen Stunden erleben die Besucher nicht den wahren Charme, den Capri jenen Gästen offenbart, die wenigstens einige Tage hier verbringen.

Den morgendlichen Ansturm der Besucher verglich er mit dem Anrollen von Flutwellen, wenn im Abstand von wenigen Minuten die Fähren im Hafen einliefen und mittels Bussen, Taxis und Funicolare ihre Fracht vom Hafen bis hier herauf in den Ort spülten, und weiter mit geringer zeitlicher Verzögerung bis nach Anacapri. Am späten Nachmittag zog sich die Flut mit der Rückfahrt der Ausflugsschiffe wieder zurück. Jedes Mal, wenn er mit Leonie hier die Urlaubstage verbrachte, fiel ihm dieser Vergleich mit Ebbe und Flut wieder ein. Nun, etwas mehr als ein Jahr nach ihrem Tod, berührte ihn das Treiben der Touristenmassen unangenehmer und aufdringlicher als erwartet.

*

Zwei steile Falten hatten sich über seiner Nasenwurzel gebildet, als er den noch ungelesenen Teil der Zeitung längs gefaltet in die Innentasche seines Sakkos steckte. Bevor er sich über die quen-

gelnde Göre noch mehr ärgerte, bezahlte er lieber. Mit Salvatores freundlichem Wunsch auf einen schönen Tag trat er aus dem Schatten der Sonnenschirme. Seine Stimmung tendierte nach „mürisch“, trotz des wolkenlosen, warmen Vormittags.

Die Glocke im Turm neben ihm schlug gerade zehn. Als er sich auf der Balustrade mit Blick hinunter auf den Hafen und in den Golf von Neapel zuwenden wollte, wäre er von einer erneuten Welle Tagestouristen fast weggespült worden. Sie quoll aus der Funicolare-Station und kam über die breite Treppe nach oben auf ihn zugerollt. Unwillkürlich drehte er sich mit dem Rücken dagegen und stand dann etwas unschlüssig in der Sonne: ein hochgewachsener, schlaksiger Herr Ende sechzig, mit silbrig glitzerndem Hemingway-Bart, im cremefarbenen Leinenanzug und Panamahut – wie von der Titelseite eines Seniorenmagazins. Mit seinen stattlichen einsechszwanzig umwuselten ihn die Menschen, deren Sprachensalat umso bunter und lauter klang, je mehr von ihnen auf den Platz drängten. Dazwischen die Reiseführer. Mit allen möglichen in den Himmel gereckten Schildern, Stockschirmen und Fähnchen mühten sie sich, ihre Herde zusammen zu halten. Eine besonders penetrante Vertreterin ihrer Gilde bahnte sich mit der Dynamik eines Schlachtschiffes den Weg durch die Menge. Ihre Schafe führte sie mit regelmäßigen Pfiffen aus einer Trillerpfeife an.

„Entsetzlich“, murmelte Carl und verließ den Platz in Richtung Via Krupp, die abwärts führte zur Marina Piccola. Dort würde er sich auf einer der Strandterrassen einen Liegestuhl mit Sonnenschirm mieten, auf das blaue Meer hinausblicken, mit der Zeitungslektüre fortfahren und sich vom Strandleben in dieser kleinen Bucht ablenken lassen. Sicher würde es auch seiner lädierten Stimmung gut tun, wenn er sich an die Anfangszeit seiner Liebe zu Leonie erinnerte – damals als er sie das erste Mal im New Yorker Flughafen traf und seitdem völlig neue Erfahrungen machte nach der langen Zeit, in der nichts anderes kannte als seine Firma.

Allerdings hatte er nicht bedacht, dass er bei seinem Spaziergang die Carthusia passieren musste – jene Parfum-Manufaktur, die Ursache der einzigen schmerzhaften Enttäuschung war, die ihm Leonie jemals bereitete. Bei ihrem letzten gemeinsamen Capri-Aufenthalt hatte er ihr ein Eau de Parfum aus dem Ladengeschäft zum Geschenk gemacht. Genau diesen Duft nahm er wahr, als er in das Sträßchen zu den Augustusgärten und zur Via Krupp einbog.

3.

Düfte sind Brandbeschleuniger der Erinnerung. Sie haben die Macht, schlagartig, distanzlos und authentisch vergessen geglaubte Bilder, Situationen, ja ganze Gefühlswelten wieder aufleben zu

lassen. In dem Moment, als Carl in das Sträßchen einbog und nur wenige Meter von der geöffneten Ladentür entfernt war, empfing seine Nase den Duft der Carthusia und übersetzte ihn in Szenen eines Filmstreifens: Leonie im Hotelzimmer, wie sie den Flakon zweifelnd betrachtete, und wie sich ihre Mine eintrübte, als sie den Glasstopfen vorsichtig nur einen Spalt öffnete und sofort wieder verschloss. Erst der verständnislose Blick und die Unschlüssigkeit, ob sie gegen den aufsteigenden Groll ankämpfen sollte; wie dann die Lippen schmal wurden und die Augenbrauen sich unmerklich zusammenschoben, sah sie ihn an. Sie wurde nicht laut. Es war allein die Schärfe ihrer Worte, die ihn so verletzte: Wie er auf die Idee käme, ihr ein Parfum zu schenken, noch dazu eines, das nicht duften, sondern fast schon ordinär riechen und überhaupt nicht zu ihrem Typ passen würde. Ob er ihren Duft nicht mehr möge, und wenn dem so sei, solle er es, bitteschön, ehrlich sagen und nicht mit so albernen Andeutungen verklausulieren. Diese Reaktion hatte er nicht erwartet. Er war so schockiert und gekränkt, dass er wortlos das Hotelzimmer verließ. Je mehr er darüber nachdachte, umso mehr schmerzten ihn ihre Vorwürfe.

Damals war er genau denselben Weg wie heute gegangen: an der Duft-Werkstatt vorbei, die Via Krupp hinunter zur Marina Piccola. Dort hatte er

sich damals nicht lange aufgehalten, sondern war niedergeschlagen mit dem Taxi kreuz und quer über die Insel gefahren. Erst spät abends kehrte er zurück, als seine Frau schon im Bett lag und schlief oder so tat, als schlief sie. Auch am folgenden Tag hatte er ihre Nähe gemieden. Erlösung von seinem Schmerz erhielt er erst, als sie sich zum Abendessen an ihrem angestammten Tisch trafen. Nach dem Antipasto legte sie sachte ihre Hand auf die seine, sah ihn mit dem ihr eigenen feinen Schleier der Trauer an und sagte nur: „Verzeih mir bitte.“ Mehr hatte es nicht bedurft, um alles davor Geschehene ungeschehen zu machen. Sie sprachen danach nie wieder darüber.

*

Weil ihn heute diese Erinnerungen so unerwartet trafen, musste er stehen bleiben. Unwillkürlich nahm er dabei noch mehr von dem vergifteten Duft in sich auf. Er beschleunigte seinen Schritt wieder so gut es ging, um dem Dunstkreis zu entkommen. Als er das schmiedeeiserne Tor nahe den Augustusgärten passierte, hatte er den Duft zwar hinter sich gelassen, es blieb aber die innere Betäubung. In anderer Verfassung hätte ihn der Anblick begeistert, wie sich die Via Krupp in langgestreckten, engen Serpentin den steilen Abhang entlang nach unten schlängelt. Vor wenigen Jahren war sie mit großem Aufwand instand gesetzt worden, nachdem sie vor mehr als hundert Jahren

aus den grau-weißen, senkrecht aufsteigenden Felswänden herausgemeißelt worden war – Felswänden, mit denen die Insel hier wie eine Gralsburg aus dem Meer aufsteigt. Der Duft-Flashback aber machte ihn blind für diesen Anblick. Er war verstört von den Erinnerungsbildern, die er eben gesehen hatte. Er wanderte weiter abwärts, Kehre um Kehre. In der prallen Sonne war es heiß geworden, was er nicht spürte. Eine Motoryacht zog eine weiße Schleppe durch das Ultramarin des Meeres, er sah es nicht. Die roséfarbenen Olean-derblüten dufteten, er dagegen litt unter dem Duft des verschmähnten Parfums.

Da lag er nun im Liegestuhl unterm Sonnenschirm, mit Blick hinaus ins verlaufende Milchblau, wo es keine klare Grenze gibt, nur Wasser und Luft, sonst nichts. Die Gedanken vagabundierten ziellos durch sein vergangenes Leben. – Ja, es gab auch noch einen anderen Duft, an den er sich entfernt erinnerte: ein Duft, der ihn an die Farbe lindgrün erinnerte, an Limetten. Ein Duft, dessen Name er nicht kannte. Er gehörte zu Kirsten, der Kunststudentin aus Kiel – eine über Jahrzehnte verblasste Erinnerung an die leidenschaftliche Romanze in Ravenna während seiner letzten Sommer-Semesterferien. Er fragte sich, was aus Kirsten wohl geworden war. Kurz nach den Ferien an der Adria hatte er noch einen Brief von ihr er-

halten, aber nicht mehr darauf geantwortet. Bald darauf lernte er Zita kennen und heiratete sie.

4.

Die Ehe hielt kaum sieben Jahre. Und wie in den meisten Ehen, war das Scheitern ein schleicher Prozess. Vielleicht begann die Erosion schon, als Zita mit Sarah schwanger war und Carl auf ihre freudestrahlende Verkündung dieser Umstände weniger euphorisch reagierte als sie vermutlich erwartet hatte. Sie warf ihm daraufhin Gemütsarmut vor. Aus seiner Sicht war es eher das Gefühl noch größerer Gebundenheit und zusätzlicher Verpflichtung. Er verspürte schon Belastung genug, die Firma seines Vaters, die Werkzeugmaschinen herstellte, wieder voranzubringen. Der war krank und kränker geworden, konnte sich immer weniger um das Geschäft kümmern, sodass sie stagnierte. Nun hatte er die Leitung weitgehend übernommen und setzte als 27-jähriger seine ganze Kraft ein, um das Unternehmen wieder auf Erfolgskurs zu bringen. Zudem hatte er nie darüber nachgedacht, dass seine Frau die Erwartung ihres ersten Kindes in eine offenbar ganz neue Gefühlswelt führte, von der sie sich mehr und mehr ausfüllen ließ. Natürlich liebte er sie, jedenfalls war er damals fest davon überzeugt, er hätte sie sonst nicht geheiratet. Für ihn als Mann war es auch völlig selbstverständlich, mit einer Frau eine Familie zu gründen und Kinder zu haben und

dass die Frau auch für sie zuständig sei. Das war halt damals der Zeitgeist, rechtfertigte er sich.

Ob er mit dieser sachlichen Sichtweise zum unaufhaltsamen Sinkflug seiner Ehe entscheidend beitrug, würde er wohl niemals erfahren. Er stellte nur fest, dass sich Zita nach der Geburt von Sarah und Gerrit, zwei Jahre später, ausschließlich auf die Kinder konzentrierte. Sie waren von da an ihr Lebensmittelpunkt. Anfänglich war er erleichtert, denn so konnte er sich weiterhin mit aller Kraft der Firma widmen. Allerdings – und das kränkte ihn – gab es keinerlei Interesse ihrerseits an seiner Arbeit und am Erfolg des Unternehmens. Es schien für sie selbstverständlich zu sein, dass er ihr und den Kindern eine standesgemäße Lebensweise bot. Wenn es Gespräche zwischen ihm und Zita gab, dann war es meist ein Monolog seiner Frau mit dem Thema „unsere Kinder“, wobei er des Öfteren Anzeichen fand, dass sie eigentlich „meine Kinder“ meinte. Sie referierte, welche Fortschritte sie machten, was gut für sie wäre, welche Probleme sie sah – was tatsächlich schon gar keine Probleme mehr waren, weil sie die Lösung im nächsten Atemzug mitlieferte. Anscheinend war auch hier seine Meinung nicht wirklich gefragt. Vielmehr schien sie ihm ihre Entscheidungen in der Absicht mitzuteilen, dass er die damit verbundenen, oft erheblichen Kosten akzeptieren möge. Er ließ sich dabei auf keine Diskussionen ein, denn gegen das

Argument, man wolle doch nur das Beste für die Kinder, und ob er das etwa nicht wolle, hätte er nichts ausrichten können.

Mit den Kindern hatte Zita auch einen Schutzwall gegen seine Libido errichtet. Seiner Meinung nach war sie einer dauerhaften Desexualisierung erlegen und nach Gerrits Geburt der Auffassung, nun alle so genannten ehelichen Pflichten endgültig erfüllt zu haben. Fortan war sie ausschließlich Mutter und wies die Avancen ihres Gatten im Ehebett zurück. Ganz selten ließ sie es im Wortsinne lustlos über sich ergehen, bis er seine diesbezüglichen Bemühungen endgültig einstellte. Die Folge war, dass er ab und an die Dienste einer Edelkurtisane in Anspruch nahm, die ihm ein Geschäftsfreund vermittelt hatte. Ein offenes Gespräch über den Zustand der Ehe fand nie statt. Dafür war er in diesen Dingen zu gehemmt und sie sah wohl keine Veranlassung, das Thema von sich aus anzusprechen. Schließlich hatte sie ihm klar genug zu verstehen gegeben, was sie wünschte und was nicht, und er hatte ihr den Freiraum für und mit den Kindern gegeben.

So wuchs die Entfremdung zwischen ihm und seiner Frau. Sie verstand es, sich zur alleinigen Bezugsperson für die Kinder zu machen. Sein Bemühen um sie bestand in Geschenken, die er von seinen zahlreichen Geschäftsreisen mitbrachte. Und opportunistisch wie Kinder nun mal sind,

gelang es ihm damit, die Zuneigung seiner Kinder wachzuhalten – erkaufte Liebe, wie er heute wusste. Nach wenigen Jahren lebten Carl und Zita wie Millionen Paare in einer klassischen, uninspirierten Ehe nebeneinander her: Er hatte seine Firma, sie die Kinder und nach außen wahrte man den Schein – bis zu jenem Ereignis, das die Mutter veranlasste, mit den Kindern – Sarah war sechs Jahre alt, Gerrit vier – fluchtartig das damalige Haus zu verlassen.

Er durchlebte eine kurze Periode seelischen Chaos'. Dann breitete sich langsam ein Gefühl der Gleichgültigkeit gegenüber dem getrennten Rest der Familie in ihm aus. Etwa ein halbes Jahr nach Zitas Auszug überkreuzten sich ihre Scheidungsanträge, was Zufall und ebenso eine logische Folge war. Danach wollte er nicht mehr wissen, wo und wie sie lebten, was sie machten. Er hatte alle Vorgänge rund um die Trennung einfach aus seinem Leben gestrichen. Als Teil seiner Vergangenheit war Zita nahezu inexistent geworden und die Kinder nur noch schemenhaft vorhanden. Gelegentliche Schriftwechsel, den monatlichen Unterhalt betreffend, wickelten die Rechtsanwälte ab.

Frauen? Dieses Kapitel, im Sinne einer engeren Beziehung, hatte er abgeschlossen. In Abständen ergaben sich Affären, die er rasch wieder beendete, sobald sie ihn zu sehr von seiner Firma ablenkten oder nicht mehr reizten. Ganz selten

verbrachte er auch mal ein Wochenende in einem Wellness-Hotel, inklusive bezahlter Begleitung: Vergnügen ja, aber bitte ohne Verpflichtung.